

Da bin ich vom Kopf her gefordert

Sandra Paulus, Mitarbeiterin der Werkstätte: Ich arbeite wie Stefan Steininger in der Gruppe „Leichte Sprache“. Wir übersetzen Texte von externen Kunden in Leichte Sprache. Zum Beispiel für das Haus der bayerischen Geschichte, für Stadt- und Domführer in Regensburg und einen Stadtführer für Deggendorf, die Bezirke Oberpfalz und Oberfranken oder auch die Allgemeinverfügungen zu Corona. Die waren besonders aufwendig. Das kommt nicht nur Menschen mit Behinderung zugute, sondern auch Kindern, alten Menschen, Demenzerkrankten und Ausländern, die nicht so gut Deutsch beherrschen. Praktizierte Barrierefreiheit also. Mir macht diese Arbeit sehr viel Spaß. Mir war schon in der Schule klar, dass ich in einer Werkstätte arbeiten werde. Ich sitze im Rollstuhl und bin auf weitreichende Hilfe angewiesen. In der Werkstätte habe ich in der Montage, Ersatzteilverpackung, angefangen. Dafür bin ich aber zu grobmotorisch. Ich wollte gerne etwas Kopflastiges. Seit sieben Jahren gehöre ich zur Gruppe „Leichte Sprache“. Da bin ich vom Kopf her gefordert - textlich und von der EDV her. Während des Corona-Lockdowns mussten wir Monate zuhause bleiben. Es war mir so langweilig daheim. Als der erlösende Anruf kam, dass wir wieder arbeiten können, habe ich sofort gesagt, „Ja bitte!“ -mon-



Sabrina Paulus.

Foto: -mon-

Warum nur entweder oder?

Mitarbeiter der Werkstätten St. Josef kritisieren, dass zu viel über sie und zu wenig mit ihnen geredet wird. Manche Vorurteile hielten sich dann nicht so hartnäckig

Von Monika Schneider-Stranning

Ich bin eine Luxus-Behinderte“, hat die Europa-Abgeordnete der Grünen Katrin Langensiepen vor ein paar Tagen in einem Interview der Mediengruppe Attenkofer gesagt (27. August, Seite 3). Bewusst provokant. Das meinte sie damit: „Wenn ich etwas brauche, kaufe ich es, und ich muss mir keine Gedanken darüber machen, wie ich irgendwohin komme oder woher ich die Unterstützung erhalte.“ Nicht für alle Menschen mit Behinderung sei das selbstverständlich. Sie legt den Finger in manche Wunde. Zu recht. Allerdings fühlen sich Menschen mit Behinderung von einigen ihrer Aussagen schmerzhaft und vor allem zu Unrecht auf die Füße getreten. Die Mitarbeiter der Werkstätten St. Josef beispielsweise. Sie haben sich an die Redaktion gewandt, weil es ihnen ein Bedürfnis ist, ihre Sicht der Dinge zu schildern. Sie sind der Überzeugung, dass sie anders als von Katrin Langensiepen dargestellt, als Mitarbeiter einer Behinderten-Werkstätte nicht von Jugend auf die Rente vorbereitet werden statt auf das Leben. Und dass sie sehr wohl merken, wie mit ihnen umgegangen werde. Auch das hatte Karin Langensiepen, offenkundig vehemente Gegnerin von Sondereinrichtungen, in den Raum gestellt.

Die 42-jährige Europa-Abgeordnete ist kleinwüchsig, hat eine Immunkrankheit und wegen einer seltenen Erbkrankheit verkürzte Arme. Sie ist die einzige Frau mit sichtbarer Behinderung im EU-Parlament. Sie hat eine Regelschule besucht und ihre Eltern hätten ihr nach eigenen Worten immer vermittelt, dass sie alles machen könnte, was sie will: „Wenn Du Astronautin werden willst, wirst Du Astronautin.“ Anderen Menschen mit Behinderung werde von klein auf im familiären und schulischen Umfeld vermittelt, dass sie in einer Sondereinrichtung besser aufgehoben seien, so die Kritik von Katrin Langensiepen.

Das Beste, was mir passieren konnte

Michael Händel ist Vorsitzender des Werkstattrates und auf Bezirks- und Landesebene aktiv: Ich bin wie Erika Stelzl Quereinsteiger in der Werkstätte. Ich bin gelernter technischer Zeichner und aufgrund einer Muskel-Erkrankung auf den Rollstuhl angewiesen. Wegen der Einschränkung war ich zweieinhalb Jahre arbeitslos. Ich habe 190 Bewerbungen geschrieben. Ohne Erfolg. Meist waren Treppen in den Unternehmen das Hindernis. Dann habe ich Walter Damböck kennengelernt, damals Leiter der Werkstätten. Ich wollte zu der Zeit nicht in eine Werkstätte, habe aber ehrlich gesagt auch nicht viel darüber gewusst. Im Rückblick ist es das Beste, was mit passieren konnte. Es ist eine tolle Zeit geworden. Ich habe im Umgang mit Computern viel dazugelernt. Ich konnte einiges ausprobieren, habe mich im Qualitäts- und Produktmanagement fortgebildet. Es gab fordernde Aufgaben für mich. Die Arbeit hat meinen Tag wieder strukturiert. Arbeitslos zu sein, war für mich keine Perspektive. Seit 2013 bin ich Werkstattrat-Vorsitzender und für diese Aufgabe freigestellt. -mon-



Michael Händel.

Foto: -mon-



Markus Beck (v.l.), Vertrauensperson des Werkstattrates, die Werkstätten-Mitarbeiter Stefan Steininger und Sabrina Paulus, Werkstattrat-Vorsitzender Michael Händel, Evi Feldmeier, Geschäftsführerin der KJF-Werkstätten gGmbH, und Ingrid Schultes, Leiterin der Werkstätten St. Josef. Im Hintergrund per Video zugeschaltet Erika Stelzl.

Foto: Monika Schneider-Stranning

Das Wort vom Astronaut lässt nicht nur Stefan Steininger mit den Augen rollen. Der junge Rollstuhlfahrer sagt von sich, er sei mit Blick auf seine körperlichen Defizite und Konzentrations-Einschränkungen Realist und glücklich, im Umgang mit dem Computer und als Mitglied der Gruppe, die in den Werkstätten Texte in Leichte Sprache übersetzt, eine fordernde, abwechslungsreiche und für ihn passende Tätigkeit gefunden zu haben.

Genauso sieht es seine Kollegin Sabrina Paulus. Wie die Werkstatträte Michael Händel und Erika Stelzl ärgern sich beide, dass intellektuelle Aktivisten mit Körperbehinderung, wie zum Beispiel auch Raul Krauthausen, immer nur von einem entweder oder sprechen und nie von einem sowohl als auch. Sie verdammen Sondereinrichtungen in Bausch und Bogen, obwohl sie für viele Anker und erfüllende Perspektive seien. Und eben nicht jeder – mit körperlichen oder geistigen Einschränkungen und womöglich erhöhtem Pflegebedarf – auf dem ersten Arbeitsmarkt unterkommen könne. Beides habe seine Existenzberechtigung, finden sie.

Einladung? Da kommt keine Antwort

Erika Stelzl, Vorsitzende des Werkstattrates in Mitterfels und stellvertretende Bezirkssprecherin, moniert, dass die Werkstätten wiederholt Aktivisten wie Katrin Langensiepen und Raul Krauthausen einzuladen versuchten, damit sie sich mit den Mitarbeitern ins Gespräch kommen. „Aber da kommt nichts zurück.“ Im Gegenzug behauptete Langensiepen, die Werkstätten reagierten nicht auf ihre Anfragen. Das Problem ist in den Augen von Erika Stelzl ein Altbekanntes, nämlich dass zu oft über Menschen mit Behinderung, aber nicht mit ihnen gesprochen werde. Bezeichnend genug, wenn das selbst bei Aktivisten der Fall sei. „Wollen Sie nicht hören, was wir sagen?“

85 Prozent der Mitarbeiter von Behinderten-Werkstätten wiesen starke, auch kognitive Beeinträchtigungen auf, sagt Evi Feldmeier, Geschäftsführerin der KJF-Werkstätten gGmbH. Sie findet es diskreditierend, von Menschen in Werkstätten zu sagen, dass sie nicht wüssten, was mit ihnen passiert. „Werkstätten werden als Problem dargestellt, dabei sind sie Teil der Lösung“, ist sie überzeugt. Werkstätten seien überdies vielfach Brücken zum ersten Arbeitsmarkt. Es gebe vielfältige Bemühungen, dort Mitarbeiter zu etablieren, durch Praktika, aus-

gelagerte Arbeitsplätze, begleitete Übergänge. Es gebe auch Inklusionsbetriebe. „Wir motivieren die Leute, dass sie sich etwas zutrauen.“

Berufsbildung in Werkstätten ausweiten

Evi Feldmeier würde sich wünschen, dass man statt oberflächlicher Kritik sich einsetzt, dass der Berufsbildungsbereich in Werkstätten statt zwei Jahren auf drei erweitert wird wie in jedem üblichen Ausbildungsberuf auch. In der Werkstätte gestehen die Vorgaben von politischer Seite Neueinsteigern nur 24 Monate zu, um ihre weitere berufliche Eignung und Neigung auszuloten.

Von Kritikern werde zudem der therapeutische Wert von Arbeit ausgeblendet. Wegen des Lockdowns seien die Werkstätten-Mitarbeiter Monate zuhause gewesen. Eine Zeit, in der viele von ihnen Fähigkeiten verloren, die sie sich vorher mühsam erarbeitet hatten. „Arbeit darf man nicht nur nach dem Leistungsprinzip beurteilen.“ Auch schwer eingeschränkte Menschen hätten ein Recht auf Arbeit nach Eignung und Neigung sowie Lohn, bekräftigt Ingrid Schultes, Leiterin der Werkstätten St. Josef. Die Förderstätte decke auch hohen Pflegeaufwand und gebe die Möglichkeit, maßgeschneidert stundenweise tätig zu sein und Ruhepausen einzulegen.

Es gibt Mitbestimmung in den Werkstätten

Markus Beck, Vertrauensperson des Werkstattrates, verweist darauf, dass es entgegen hartnäckiger Vorurteile sehr wohl Mitbestimmung in den Werkstätten gebe. Seit 1999 e auf freiwilliger Basis, seit 2017 gesetzlich verankert, sagt Michael Händel, der für diese Tätigkeit freigestellt ist. Werkstatträte gestalten die Arbeitsplätze mit.

Niemand sage, dass Werkstätten nicht Reformen bräuchten, sagt Evi Feldmeier. Das Entgeltssystem beispielsweise. Es sei aber eine sehr komplexe Frage. Welche Stunden würden bezahlt? Nur die tatsächlichen Arbeitsstunden oder auch jene der Rehabilitation, begleitender Maßnahmen und Ruhepausen? Im jetzigen System werde das abgegolten, sagt sie. Der Schuss könne bei einer Reform nach hinten losgehen, so dass die Mitarbeiter sogar weniger bekommen als jetzt. Alle mal weil in der Werkstätte ausschließlich erwerbsgeminderte Menschen tätig seien. Mit Mindestlohn und Arbeitsvertrag entfielen beispiels-

weise auch der wichtige Anspruch auf Erwerbsminderungsrente nach 20 Jahren Tätigkeit. Viele arbeiteten aber auch nach den 20 Jahren aus Überzeugung weiter, wenn ihnen das gesundheitlich möglich sei.

Werkstätten abzuschaffen, wäre jedenfalls keine Alternative, sagt Ingrid Schultes. Früher, sagt sie, habe es auf dem ersten Arbeitsmarkt jede Menge Helfertätigkeiten gegeben, die längst wegrationalisiert seien. Es sei heute schwer, Nischen-Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderung zu finden. „Viele müssten zuhause bleiben.“

Evi Feldmeier wünscht sich, dass die Werkstätten sich weiterentwickeln zu „Kompetenzzentren für berufliche Teilhabe“. Dafür sieht sie gute Ansätze. Und sie wünscht sich, dass der erste Arbeitsmarkt inklusiver wird. „Wir leisten unseren Anteil mit Coaching und Assistenz.“ In der Werkstätte werde auf Augenhöhe gearbeitet von Menschen mit und ohne Behinderung. Erika Stelzl bekräftigt: „Wir laden alle zu uns ein, die sich ernsthaft ein Bild machen und mit uns reden wollen statt über uns. Sie dürfen auch gerne mal mitarbeiten. In den Ferien arbeiten oft Schüler hier als Aushilfen, zum Beispiel in der Wäscherei. Sie haben ihre liebe Not, hinterherzukommen.“

Arbeit einteilen, dass es für mich passt

Stefan Steininger, Mitarbeiter in der Werkstätte: Meine Einschätzung ist, dass wir in der Schule sehr wohl aufs Leben vorbereitet werden und nicht auf die Rente. Ich arbeite jetzt schon zwölf Jahre in der Werkstätte. In der Gruppe „Leichte Sprache“ habe ich meinen optimalen Arbeitsplatz gefunden. Am Computer und mit Tüftelarbeit. Wir übersetzen Texte von externen Auftraggebern in Leichte Sprache. Das ist durchaus anspruchsvoll. Hier kann ich mir die Arbeit im Team mit meinen Kollegen so einteilen, dass es für mich passt, mit Ruhepausen, zum Beispiel, wenn meine Konzentration nachlässt. Ich schätze den engen Austausch mit anderen. Daheim würde ich nur herumhocken. -mon-



Stefan Steininger.

Foto: -mon-

ANZEIGE

SIS – Straubinger Interventions- und Fachberatungsstelle für Frauen mit häuslichen und sexuellen Gewalterfahrungen und auch bei Stalking

Telefon: 094 21/99 12-84
Mobil: 01 60/91 12 08 39
E-Mail: sis@haus-fuer-das-leben.de
www.haus-fuer-das-leben.de

Nicht so weit, wie ich heute bin

Erika Stelzl, Vorsitzende des Werkstatt-Rates Mitterfels und stellvertretende Bezirkssprecherin: Ich bin gelernte Hotelfachfrau, habe viele Jahre Berufserfahrung in Küche, Service und als Bedienung. Dann kam eine Operation. Ich konnte danach nicht mehr sprechen und hatte eine Halbseitenlähmung. Ich bekam Physiotherapie, Logopädie. Zuhause ist mir die Decke auf den Kopf gefallen, mein Mann war tagsüber in der Arbeit. Ich war viel allein. Mir fehlten vor allem soziale Kontakte. An eine Rückkehr in meine Arbeit war nicht zu denken. Ich habe es dann in der Werkstätte probiert. Ich machte erst mal ein Praktikum. Man muss sich einlassen auf die Menschen, die hier arbeiten. Ohne die Werkstätte wäre ich nicht so weit, wie ich heute bin. Ich habe mich zurückgekämpft. Heute arbeite ich in der Wäscherei. Ich habe hier Freunde gefunden. Tagesstruktur. Arbeit. Und ich bringe Leistung. Trotz meines noch eingeschränkten Arms. Ich will nicht, dass jemand sagt, das kannst du nicht. Dann probiere ich es so lange, bis es geht. Von Michael Händel bekam ich viel Unterstützung, mittlerweile bin ich selber im Werkstattrat. Ich bin froh, dass es Werkstätten gibt. Umso schlimmer, als während Corona bei uns auch Lockdown war und wir nicht arbeiten durften. Das möchte ich nicht noch einmal erleben. -mon-